

Gerhard M. Nast

SINNIGE GESCHICHTEN

SINNIGE ANTHROPOMORPHE GESCHICHTEN

FÜR DIE ERSTEN KLASSEN

VORWORT

Die zugrundeliegenden Gesichtspunkte

Im vorliegenden Buch geht es um Geschichten und Erzählungen für die jüngeren Schulkinder. Es geht nicht um die wohlbekannteren Märchen, die Volks- und Kindermärchen. Diese Seelennahrung für das heranwachsende Geschlecht – denn Seelennahrung sind sie im eminentesten Sinn – steht ja dem Lehrer und Erzieher ohnehin in reichem Maß zur Verfügung. Mit tiefer Dankbarkeit gedenken wir da der großen Kulturtat vor allem der Brüder Grimm. Nicht nur, dass sie die Märchen weltweit vor dem Vergessen gerettet, nein, sie auch mit feinem poetischen Sinn ausgestaltet haben, und das als echte Meister der deutschen Sprache. Den Märchen, deren erzieherischer Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, denen soll hier keine Konkurrenz gemacht werden. Auf Kosten unserer Märchen sollte jedenfalls kein Lehrer die Geschichten erzählen, um die es im Folgenden geht. Der Verfasser meint, dass der Klassenlehrer (in der Waldorfschule) jeden Tag am Ende des Hauptunterrichts ein Märchen erzählen sollte, und das nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Schuljahr.

Rudolf Steiner, der Inaugurator der Waldorfschulen, gibt an den verschiedensten Stellen seines Vortragswerks eine Reihe von Anregungen und Hinweisen zu jenen Erzählungen, mit Hilfe derer „der werdende Mensch ... die Phantasie entwickeln kann;“ diese helfen, dem ABC-Schützen seine Moral zu begründen.

Als Auftakt dazu und nach wie vor grundlegend darf man Steiners Broschüre „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft“ ansehen, veröffentlicht schon ein Dutzend Jahre vor der Gründung der Waldorfschule (1919). Dort wird vertreten und betont (S. 36): „Es kann daher nicht ohne weiteres die mündliche Erzählung etwa durch Lektüre ersetzt werden.“

Von zwei Honigtatzen

1. Geschichte

„Schleckt mal an meinem Fell“, rief eine Bärenmutter ihren beiden Bärenkindern zu.

Das war irgendwo in einem großen Bergwald; wisst ihr, so mit tiefen Schluchten und mächtigen alten Bäumen. Die beiden pummeligen Bärenkinder hatten in deren Ästen gerade Fangen gespielt. Eilig rutschten sie den Stamm hinunter und fingen an, am Fell der Alten zu schlecken. Was wohl? Natürlich Honig. Als die Bärenzünglein nichts mehr zum Schlecken fanden, fragte das eine Bärlein: „Mutter, wo hast du denn das Honignest gefunden?“

„Soll ich euch das verraten, dass ihr dann selber die Bienenwaben ausplündert? Dazu seid ihr noch zu klein und zu dumm. Das ist gefährlich, denn die Bienen lassen nicht mit sich spaßen! Seid zufrieden mit dem, was ich Euch mitbringe!“

„Ach, bloß das bisschen?“ riefen die beiden Honigschlecker.

„Du“, sagte bald das eine, das Schwester-Bärlein, „wie wär’s, wenn wir uns auch einmal auf die Honigsuche machten?“

Das Brüderchen meinte: „Hat uns die Mutter nicht davor gewarnt?“

„Ach was, die Mama sagt viel, wenn der Tag lang ist!“ Und weil der süße Seim lockte, schlug auch das Brüderchen die Warnung in den Wind. Sie machten sich also auf in den Wald. Das Glück oder auch das Pech wollt’s, sie hörten bald Bienen brummen.

„Dort surren sie hin, los hinterdrein!“, rief das Brüderchen.

Igel und Schnecke

So ein Igel, ja, der ist ein putziges Tier. Wie er so auf seinen krummen Beinchen dahinläuft! Und auf seine Beine, auf seine Beine lässt er nichts kommen. Das wissen wir schon aus dem Märchen von seinem Wettlauf mit dem hochmütigen Hasen. Und daher wissen wir auch, dass so ein kleiner Igel keineswegs dumm ist, ja sogar eine gehörige Portion Gescheitheit besitzt. Nun frisst der Igel so allerhand Kleingetier. Schnecken weiß er besonders zu schätzen. Denn so ein Igelchen muss sich ordentlich ein Bäuchlein anfressen, wenn er seinen Winterschlaf überstehen will.

Also, da lief ihm einmal so eine saftige Schnecke über den Weg. So gescheit Igel sind, so dumm sind Schnecken. Die merkte gar nicht, dass sie gefressen werden sollte. So sagte sie zu dem Igel:

„Wir armen, armen Schnecken, wir werden von den Menschen rücksichtslos verfolgt und vertilgt. Ist das gerecht?“

„Hm,“ meinte der Igel, „weißt du auch, warum die Menschen schlecht auf euch zu sprechen sind? Nein?“

„Du meinst, weil unsereiner ein bisschen an ihren Salatköpfen knabbert? Als ob das der Rede wert wäre!“

„Wenn nur du allein Salatblätter wegfräßest, dann mög´ das ja gelten... Aber siehst du denn nicht Dutzende von deinesgleichen, wohin man auch immer blickt?“

„Na, die seh´ ich nicht,“ entgegnete die Schnecke, „weißt du, ich habe halt schlechte Augen, aber meine Hörnchen, die sagen mir gleich, wo es etwas Gutes zu fressen gibt.“

„Aha! Das sagt auch die ganze Schneckengesellschaft hier im Garten – und das jede Nacht! – Kein Wunder, dass da des Morgens aller Salat weggeputzt ist – nicht nur ein paar Blättchen, die du vertilgt hast.“

Von Kirsch- und Apfelbäumen

1) Der Apfelbaum schwätzt mit seinen Kindern

Der Apfelbaum sagte zu seinen Blütenkindern: „Ihr seid alle von dem Bienenvolk besucht worden. Und als die Immenmeisterlein Euch so lieb gehabt haben, da haben sie euch die Kraft verliehen, runde, rotbäckige Äpfel zu werden. Aber ...“

„Was aber?“ riefen die Blüten.

„Eure Blüenträume in Ehren – aber habt ihr mit dem Riesen, dem Frostriesen und seiner Sippe gerechnet?“

„Was ist mit dem?“

„Nun, die liebe Sonne hat euch aus meinem dürrer Geäst hervogelockt. Aber wenn des Tags die Sonne vom blauen Himmel strahlt, dann hat des Frostriesen Sippe nachts umso mehr Kraft. Und die kann alle eure Blüenträume vernichten.“

„Ist da keine Hilfe?“ fragten die Blüten.

„Doch,“ meinte der Baum, „wenn die Wolken den Himmel bedecken und so seine Gewalt dämpfen.“

Sorgenvoll schauten nun die Blüten zum Himmelszelt, und sie hatten Glück. Wolken zogen in den nächsten Nächten auf. Der Frostriese ärgerte sich. Aber da war nichts zu machen, denn als er bald darauf doch noch einmal Kraft erlangte, da zeigten die Apfelbäume schon ganz winzige Früchtchen. Und denen konnte er nichts mehr anhaben.

Ätschegäbele!

Wasserrose und Kletterrose

„Da – sieh an! Da seid ihr ja wieder!“ so riefen die roten Kletterrosen von einem Balkon herab. „Und ihr seht herrlich aus, wie ein Traum im Vollmondschein! So ein geheimnisvolles Leuchten. Wir erblickten die letzten Jahre nur große Blätter auf dem Wasser schwimmend! Warum habt ihr euch denn so lange verborgen?“

„Das wollen wir euch gerne sagen,“ antworteten die strahlend weißen keuschen Blüten.

„Wir hören,“ rief die Kletterrosenschar.

„Also dort, wo ihr jedes Jahr die Fülle eurer Blüten aufsteigen lasst, wer lockt euch denn da aus euren Knospen hervor?“

„Das sind doch die hellen, lieben Strahlen der Sonne!“ so die Rosen.

„Auch wir waren voller Sehnsucht, erblühen zu dürfen. Aber die Sonne blieb aus.“

„Wieso, die strahlte doch Jahr für Jahr vom hohen Sommerhimmel herab!“

„Habt ihr Rosen denn nicht gemerkt, wie die Hecke neben dem Teich mächtig emporwuchs und uns neidisch das helle Licht der Sonne wegschluckte?“

„Ja, das stimmt“, bestätigten die Rosen, „die Hecke ist rücksichtslos emporgewachsen. Dafür ist sie nun auch rigoros gestutzt worden. Da hat ihr im Frühjahr kein Jammern geholfen!“

„Deshalb,“ so die Wasserrosen, „deshalb genießen wir wiederum wie in der guten alten Zeit des lieben Sonnenlichtes!“

„Was für ein Glück!“ riefen die Rosen, „Ihr erfreut mit eurem milden Schein alle Wesen, die euer gewahr werden. Und wenn

Woher kommen die Herbstfarben?

Es war im Herbst. Da rief ein schmucker Tannenbaum seinen Nachbarn zu: „Euch anzuschauen ist eine Freude, eine richtige Freude! Diese Farbenpracht! Wer hat euch denn all die schönen bunten Kleider geschenkt? Ich trage jahrein, jahraus nur grüne Nadeln, mehr nicht!“

Die Nachbarn, das waren lauter Laubbäume. In der herbstlichen Abendsonne leuchtete der eine hellgelb, der andere weinrot, ein dritter goldbraun, andere braunrot oder goldgelb oder auch hellgrün. „Wir haben,“ so die Laubbäume, „unsere schönsten Kleider angelegt, in der Zeit, wo die Sonne ihre Kraft verliert.“

„Da müsstet ihr doch eigentlich trauern,“ meinte die Tanne.

„Nein,“ riefen die, „das ist ja unser Gruß an das Sonnenlicht. An das Sonnenlicht, das uns im Frühling die Kraft verlieh, uns mit grünem Laub zu schmücken. Nun, da uns bald der Winterwind zaust und wir unsere Blätter loslassen müssen, da wollen wir der Sonne noch einmal – so lange wir´s noch können – mit unserem festlichen Laubkleid zum Abschied einen Dankes-Gruß zurufen!“ „Da tut ihr recht, dass ihr der Sonne dankt,“ mischte sich eine vorüberziehende Wolkenschär ins Gespräch. „Da tut ihr recht! Denn der Sonne Licht hat euch auch die bunten Kleider geschenkt!“

Die Bäume blickten auf und meinten: „Auch alle unsere Herbstfarben? Nicht nur das grüne Frühlingslaub?“ Dabei schauten sie den Wolken nach, wie sie zum Horizont segelten und eine Wolkenbank bildeten. Alle Farben überzogen den Abendhimmel und in einem Meer von Gold versank die Sonne. Jetzt fragten weder die Laubbäume noch die Tanne, woher denn die Farben stammten und wer sie geschaffen. Der sonnendurchglühte Himmel hatte selber die Antwort gegeben.

Was ein alter Kirschbaum einem jungen Springinsfeld für Geheimnisse zu erzählen wusste

1) Von Wolken am Himmel und auf Erden

Liebe Kinder, wenn im Frühling die Baumblüten aufgehen, da muss doch jedem auch das Herz aufgehen! Insbesondere gilt das für das Blühen der Kirschbäume. Und davon will ich euch eine kleine Geschichte erzählen.

Also, da stand ein alter Kirschbaum. Gar kahl sah er noch drein. Doch war's nicht mehr allzu weit bis zur Blüte. In seiner Nähe reckte sich ein neugepflanztes schlankes Bäumchen. Das wollt' erst ein richtiger Kirschbaum werden.

Da sagte der alte eines Tages zu ihm: „Höre mich jetzt gut an: Wenn du ein richtiger Kirschbaum werden willst, dann blicke auf zum Himmel! Siehst du dort die mächtigen Wolkenhaufen? Und wie sie hell-weiß aufleuchten in den Strahlen der sinkenden Sonne?“

Das Bäumchen schaute auf und gewahrte jetzt erst richtig die geballten, hell strahlenden Wolkengebirge. „Ja,“ rief es, „die sind mächtig und prächtig anzusehen!“

„Jetzt hör mir weiter zu: Denen musst du nachstreben!“

Was der Kirschbaum-Alte damit meinte, konnte das Bäumchen noch nicht so recht verstehen. Es war ja auch noch ganz jung und unerfahren und hatte auch noch keinerlei Krone gebildet oder gar geblüht.

Der Alte fuhr mit seiner leis-knarrenden Stimme fort: „Wart' nur noch einige Tage, dann wirst du das vom Nach-Streben besser kapieren. Und außerdem: Du solltest dir angewöhnen, alles das, was du von Alt-Erfahrenen an Weisheit zu hören

Von den Aufgaben der Wurzelwesen

oder: Was das Wurzelvolk so treibt

Der im Herbst zubereitete Acker war eingesät. Die Getreidekörner ruhten unter der Schneedecke. Die Wurzelgeister, die Gnomen, freuten sich. Denn nun hatten sie tüchtig was zu tun und konnten ihre Kräfte erproben. „Los,“ sagten sie, „jetzt gilt´s!“ Und sie umgaben die Samenkörner mit feiner Ackerkrume, die sie flüssig gemacht hatten. Denn in dieser Kunst sind sie Meister. Aber sie können noch mehr.

Wenn jetzt da drunten in der dunklen Erde die Körner kleine Würzelchen treiben, dann rufen die Wurzel Männlein den Wurzelweiblein zu: „Merkt ihr, wie die Körner dürsten? Los, gebt ihnen zu trinken!“ Dann lassen die Weiblein als Ammen den Würzelchen die rechte Erde-Nahrung zuströmen.

Außerdem sagen sie zu den Männlein: „Ihr hättet eure Aufforderung sparen können, als ob wir nicht selber Fraus genug dazu gewesen wären!“ Eigentlich sagen wir Menschen ja: „Nicht Manns genug“, aber das hätte hier halt nicht gepasst. Nun hat ja das Wurzelvolk, wie wir gehört haben, schon allerhand geschafft. Aber damit hat´s noch kein End´. Denn bald packen die Gnomen allesamt nochmals richtig zu.

Dann vernimmt nämlich die Ackersaat, wie die Sonne ihr zuruft: „Kommt heraus aus der Krume, damit ich euch grüne Farbe schenken kann! Denn ohne die könnt ihr nicht wachsen.“

Und da sagen die Keime zu den Gnomen: „Hört ihr, helft uns, dass wir aufwärts wachsen und die grüne Farbe erlangen!“

Und unsere Gnomenschar lässt sich nicht lumpen, packt zu und treibt und drückt die Saat nach oben, so dass sie als schmale, langgestreckte Blättchen der Sonne zuwachsen können. Und damit haben sie ihre Arbeit getan und ihre Aufgabe erfüllt. Und nun warten sie den ganzen Sommer über voller Spannung, was

Goldfisch und Kaulquappe

Ein Gleichnis

In einem Gartenteich schwamm ein prächtiger Goldfisch. Seine Schuppen glänzten in der Sonne.

„Gibt es noch etwas Schöneres als einen Goldfisch?“, so sagte er wohlgefällig zu sich.

Eines Tages gewahrte er ein kleines dunkles Zappelwesen im Wasser. „Wer bist denn du, du schwarzer Racker? Was hast du in meinem Reich zu suchen? Bist wohl vom Geschlecht der schwarzen Teufelchen?“, so spottete er.

Bescheiden antwortete das Zappelwesen: „Ich bin eine Kaulquappe!“

„Was, eine Kaulquappe? Was hast du denn hier in meinem Teich verloren?“

„Nix hab´ ich verloren, ich will ´was werden!“

„Oha – was willst du denn werden?“

„Ein Frosch!“

„So, so, ein Frosch. Und warum willst du denn ein Frosch werden?“

„Wenn ich ein Frosch werde, da kann ich aus dem kühlen Wasser in eine helle, warme Sonnenwelt aufsteigen!“

„Ach, erzähl mir nichts! Andere Welten als unsere Wasserwelt, die gibt es nicht!“

Ein – zwei Wochen vergingen. „Na,“ spottete der Goldfisch, wenn die beiden sich begegneten, „willst du immer noch so hoch hinaus?“ Die Kaulquappe machte sich nichts daraus und dachte: „Dieser eitle Kerl wird schon noch eines Besseren belehrt werden.“